

Predigt am Sonntag, 13.12.2020, 3. Advent, Lukas 3, 3p–20

Pfarrer Tilmann Haberer

Ab hier die Predigt

Liebe Gemeinde,

heute gibt es erst einmal eine ungehaltene Predigt. Das heißt, ich sage Ihnen kurz, was ich heute *eigentlich* vorhatte, in der Predigt zu sagen.

Ich wollte über Johannes den Täufer sprechen und über Jesus. Ich wollte Ihnen sagen, wie die beiden für jeweils unterschiedliche Formen von Spiritualität stehen: der eine – Johannes – für die Drohbotschaft: „Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“

Und dagegen Jesus, der die Frohbotschaft verbreitet. „Schaut die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, und ihr himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie?“ Von Jesus, der körperlich und sozial Aussätzige heilte. Von Jesus, der den Leuten ungefragt die Sünde vergab und ihnen sagte: „Du kannst neu anfangen, unbelastet von den Fehlern und Verletzungen der Vergangenheit.“

Ich wollte zeigen, dass das daran liegt, dass die Spiritualität von Johannes und Jesus sich sozusagen um 180 Grad unterscheiden: Johannes vertritt eine nach oben gerichtete Spiritualität. Was muss ich tun, um Gott nahe zu kommen, um Gott recht zu werden? Er fastet, meditiert, lebt als Eremit in der Wüste, und seine Botschaft ist streng und unerbittlich. „Ihr Otterngezücht, ihr Schlangenbrut!“

Jesus dagegen vertritt die umgekehrte Richtung. Seine Spiritualität ist nach unten orientiert. Er verkündigt den heruntergekommenen Gott – mehr noch, er *verkörpert* den heruntergekommenen Gott. Er sagt: Du musst Gott nicht nahe kommen, du kannst das auch gar nicht, denn Gott ist dir schon nahe – näher als dein eigenes Herz. Du kannst aufhören, dich um dich selbst, um dein Seelenheil, um deinen eigenen Vorteil zu drehen, denn dafür ist gesorgt. Du kannst dich öffnen für deine Mitmenschen und für das Große Ganze, das wir Gott nennen.

Und ich wollte das noch ein bisschen ausziehen auf die spirituelle Szene heute innerhalb und außerhalb der Kirchen.

Das wäre zweifellos reizvoll gewesen, aber diese Predigt werden Sie heute nicht zu hören bekommen.

Denn gestern auf meinem Predigtspaziergang kam mir plötzlich der Gedanke: Wie kann ich über unterschiedliche Spiritualitäten parlieren, während zur selben Stunde die Bundeskanzlerin und die Ministerpräsidenten seit 10 Uhr an ihren Bildschirmen sitzen und höchstwahrscheinlich Maßnahmen beschließen, die dazu führen, dass dieses Weihnachten das seltsamste und für manche das einsamste Weihnachten wird, an das sie sich erinnern können? Und selbst wenn es nicht zum ganz harten Lockdown kommen sollte – in ein paar Stunden wissen wir mehr – so lohnt es sich doch, aus diesem Anlass einmal darüber zu reden, was Weihnachten denn eigentlich für ein Fest ist.

Kurz gesagt:

Weihnachten ist ein Familienfest.

Weihnachten ist kein Familienfest.

Wie? Was stimmt denn nun?

Nun, wie so oft: Beides stimmt. Ich möchte Ihnen sagen, wie ich das meine.

Erstens: Weihnachten ist ein Familienfest. Na klar, was denn sonst! Es gibt sicher keinen anderen Tag, an dem so viele Familienmitglieder zusammenkommen. Das ganze Land fällt in eine Art Winterschlaf, für zwei, drei Tage sind alle Geschäfte zu. Viele machen sich auf, reisen quer durch die Republik, um für diesen einen Abend oder für ein paar Tage ihre Eltern, Kinder, Geschwister und auch die verrückte alte Tante und den ungeliebten Onkel zu treffen.

Es scheint so eine Art menschliches Urbedürfnis zu sein, dass wir uns wenigstens einmal im Jahr unserer Familie vergewissern. Dass wir zusammenkommen, die alten Geschichten aufwärmen, die alten Rituale begehen und, ja, auch immer wieder die alten Kriegsbeile ausgraben. Und das ist auch gut und richtig so, wir brauchen das.

Aber: Es ist nicht das Eigentliche von Weihnachten. Denn zweitens: Weihnachten ist kein Familienfest.

Oder sagen wir es anders. Auf Jesus können wir uns nicht berufen mit unserer Betonung der Familie. Natürlich, Mutter, Vater, Kind im Stall – das ist sozusagen das Urbild der Familie und es ist kein Wunder, dass ausgerechnet das Weihnachtsfest so zum Familienfest wurde.

Aber Jesus war kein Familienmensch. Von Jesus sind solche Geschichten überliefert: Als er beginnt, öffentlich zu predigen, kommt seine Familie, Mutter und Brüder, und wollen ihn zurückholen in die Familie. „Er spinnt“, sagen sie, „er ist verrückt geworden.“

Als Jesus davon erfährt, sagt er: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Und er sieht sich um, zeigt auf die, die um ihn im Kreis sitzen und ihm lauschen, und sagt: „Das hier, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Oder dies hier: „Wenn jemand zu mir kommt und *hasst* nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Wobei man über das Wort, das Martin Luther mit „hassen“ wiedergibt, auch noch ein paar Worte verlieren müsste. Es geht nicht um ein negatives Gefühl, um eine Aversion. Es geht darum, mit den Familienbanden zu brechen, sich herauszulösen um eines größeren Zieles willen.

Die Familie ist alles? Nein, Jesus würde diesen Satz nicht unterschreiben.

Aber sei's drum. Es ist das eine, zu wissen, dass wir uns mit unseren Familientraditionen nicht auf Jesus berufen können. Und das andere ist, dass wir Menschen sind und unsere urmenschlichen Bedürfnisse haben. Und deswegen kehre ich wieder zu Erstens zurück: Weihnachten *ist* ein Familienfest.

Und das soll uns nun verdorben werden. Die Zahl derer, die sich treffen dürfen, wird sehr gering ausfallen und auch, wenn sicher nicht die Polizei am Vierundzwanzigsten um 19 Uhr vor der Tür steht und nachzählt – so werden die Vorschriften höchstwahrscheinlich ausfallen, über die gerade verhandelt wird.

Und was macht nun jemand, der aus diesem Grund in diesem Jahr an Weihnachten allein sein muss? Gerade für Menschen, die sonst sehr viel allein sind, kann das Weihnachtsfest unter normalen Umständen eine Gelegenheit sein, einmal aufzutanken im Kreis von

anderen. Das fällt dieses Jahr flach, wie auch praktisch alle Feiern für Einsame und allein Lebende, die sonst etwa von manchen Kirchengemeinden veranstaltet werden.

Was also tun?

Zunächst einmal: Vielleicht kann ich mir dieses Jahr noch gezielter überlegen: Wer in meiner Umgebung, meiner Nachbarschaft wird wohl dieses Weihnachten auch allein verbringen? Kann ich mich mit einem dieser Menschen nicht doch verabreden – vielleicht sogar für eine gemeinsame Stunde am Weihnachtsbaum, oder, wem das aus welchen Gründen auch immer zu heikel erscheint - für einen Spaziergang? Oder kann ich mich mit ein, zwei, drei Menschen gezielt zu einem langen Telefonat verabreden?

Einen Versuch könnte das wert sein, meine ich. Und wenn das alles nicht geht?

Mein Vorschlag ist nicht originell und trifft im Grunde auf alle schwierigen und schmerzlichen Situationen zu, in die wir geraten und die wir nicht ändern können. Er ist im Grunde ganz simpel und doch sehr schwer umzusetzen:

Wenn wir etwas nicht ändern können, ist es weise, es anzunehmen. Sich nicht dagegen zu sträuben und die Abwehr dagegen fallen zu lassen. Es ist nicht schön, aber es ist das, *was jetzt ist*. Solange ich mit der Situation hadere, mich innerlich dagegen wehre und ankämpfe, vergeude ich meine Energie.

Je besser es gelingt, Ja zu sagen zu dem, was ist, desto eher kann ich kreativ mit der Situation umgehen. Ja sagen, das heißt nicht, dass ich die Situation auf einmal toll und wunderbar finden muss. Die Situation ist nicht in Ordnung. Aber vielleicht kann ich sagen: Es ist in Ordnung, *dass* es so ist.

Und dann kann ich versuchen, einmal dem inneren Sinn des Weihnachtsfestes nachzuspüren. Ich kann mit ein paar Kerzen anzünden, mir selbst die Weihnachtsgeschichte vorlesen, vielleicht das Weihnachtsoratorium hören oder eine CD mit schöner Weihnachtsmusik. Ich kann mir eine Liedstrophe vornehmen, etwa „Ich steh an deiner Krippen hier“ von Paul Gerhardt. Ich kann die Augen schließen und versuchen, mich mit allen inneren Sinnen an diese Krippe zu begeben, das Kind zu betrachten, das in mir geboren werden will, mich für den Frieden zu öffnen, den der Friedefürst bringt.

Und dann kann ich für mich selbst mein Lieblingsessen kochen, ganz bewusst, trotz- und alledem und jetzt erst recht. Und dann ein Buch lesen, etwas im Fernsehen anschauen – wie sonst auch eigentlich, aber mit dem inneren Versuch, Ja zu sagen zu der Situation, die ich nicht ändern kann.

Das sollen keine Durchhalteparolen sein. Ich möchte Sie aber anregen, das, was auf uns zukommt, anzunehmen als die Realität, die nun einmal ist, wie sie ist. Und vielleicht hilft Ihnen der Gedanke ein kleines bisschen, dass es zwar gut und schön und wichtig ist, eine Familie zu haben und mit ihr zu feiern. Aber für Weihnachten ist das eigentlich nicht das Entscheidende. Das Entscheidende formuliert Paul Gerhardt so: „So lass mich nun dein Kripplein sein. Komm, komm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus, dem Christus, dem Friedefürsten. Amen.

DIESEN ABSCHNITT BITTE IMMER WIEDER LÖSCHEN!

1. Als Word-Dokument nach dem Muster: **20190101_Mt5.1-12_Huber.docx** speichern.
2. Damit die Kopfzeile den Dateinamen übernimmt einmal STRG+P (Drucken) drücken (ohne es zwingend auszudrucken müssen) und dann nochmals speichern.
3. Als pdf speichern
 - a. Speicher unter und anstelle von Word-Dokument *.docx einfach PDF auswählen und speichern